

JAMES KAINE
SPIELPLATZ
DER TOTEN
KINDER

Aus dem Amerikanischen von Alexander Amberg

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe
The Dead Children's Playground
erschien 2024 im Verlag Horror House Publishing.
Copyright © 2024 by James Kaine

1. Auflage Mai 2026
Copyright © dieser Ausgabe 2026 by
Festa Verlag GmbH
Justus-von-Liebig-Straße 10
04451 Borsdorf
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
shop@festa-verlag.de

Covergestaltung: Mandy Heinrichs | Faible Buchdesign
Covermotiv: © stock.adobe.com – Art Stocker | DESIGN BOX |
Azhar619 | MstMuktarinaAkter

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-279-7
eBook 978-3-98676-280-3

Anmerkung des Autors

Danke, dass Sie dieses erste Buch meiner American Horrors Series zur Hand nehmen!

Bevor Sie darin eintauchen, wollte ich mir noch einen Moment nehmen und Ihnen sagen, dass diese Geschichte zwar an einem realen Schauplatz spielt (Huntsville, Alabama), aber die Story erfunden ist. Wegen der entsetzlichen Geschehnisse darin vermeide ich, die realen Namen von Orten wie Schulen oder Restaurants zu nennen – abgesehen vom Namen der Straße, an der der Spielplatz liegt. Also, wenn Sie ein Einheimischer sind, hoffe ich, das schmälert nicht Ihr Vergnügen.

Da das jetzt geklärt ist ...

SPIELEN WIR!



PROLOG

HUNTSVILLE, ALABAMA – 1962



Abel Hargrave spürte, wie seine schweren Stiefel bei jedem Schritt im Matsch einsanken. Der massive Kerl war schon unter normalen Umständen nicht gerade leichtfüßig. Aber jetzt, wo ein heftiger Regen herunterprasselte und ihm in Strömen über die mitgenommene gelbe Regenjacke lief, schätzte er, dass er nicht annähernd so schnell vorankam, wie er musste. Die Umstände hinderten ihn daran, sich in Sicherheit zu bringen.

Hinter Abel wurden lärmende Stimmen laut. Sein Atem ging angestrengt, die Brust schmerzte schon. Verstohlen warf er einen Blick zurück und geriet in Panik, als ihm der Strahl einer Taschenlampe genau in die Augen leuchtete. Er war gezwungen, sie einen Moment zu schließen, stolperte und fiel auf die Knie. Er nahm sich gerade noch rechtzeitig zusammen, damit er nicht mit dem Gesicht im Dreck landete. Der Schlamm verschluckte seine Hände bis zum Handgelenk, als er sich vom Boden abstieß.

Wieder auf den Beinen, hörte er hinter sich Männerstimmen. Sie waren nahe. Zu nahe.

»Du wirst brennen, du Stück Scheiße!«

Abel drückte seine Handflächen gegen einen großen Ahorn zu seiner Rechten und stieß sich ab, um wieder vorwärtszukommen. Seine Knie knackten, abgenutzt, weil sie seine Masse schon seit so vielen Jahren trugen. Auch ohne den Schlamm, der ihn behinderte, hätte er wahrscheinlich das Gefühl gehabt, sich in Zeitlupe zu bewegen, als der tollwütige Mob ihm immer näher kam.

»Babykiller!«

Eine andere Stimme, diesmal von einer Frau, drang durch den Regen.

Der Anschuldigung folgten ein dumpfer Aufprall und ein stechender Schmerz in Abels linker Schulter, wo sie in den Hals überging. Er hatte den Stein nicht gesehen und auch nicht, wer ihn geworfen hatte. Aber er spürte ihn, o ja, sogar durch das dicke Nylonmaterial. Als der Schmerz nachließ, streifte ein weiterer Stein seine Kapuze und verfehlte nur knapp das Ohr darunter.

»Monster!«, erscholl ein weiterer Schrei von hinten. Der war bisher am nächsten.

Abel hatte keine Ahnung, wovon sie sprachen. Seine Mama hatte ihn oft »beschränkt« genannt, dabei wusste er manche Sachen. Er wusste, wie man sich die Schuhe bindet. Er wusste, wie man sich rasiert. Und er wusste, wie er seinen Job machen musste, wie man sich ums Friedhofsgelände kümmerte. Was er allerdings nicht wusste, war, weshalb diese Leute so wütend auf ihn waren. Etwas mit ihren Kindern, hatte er gehört.

Er mochte Kinder. Viel lieber als die Erwachsenen, das ganz bestimmt. Die Kinder machten sich nie über ihn lustig oder nannten ihn dumm. Sicher, hin und wieder hatten sie Angst vor ihm, weil er so groß war und so. Hinzu kam, dass er bloß in seinem Kopf sprechen konnte, laut ging es nicht. Aber richtig gemein waren sie nie zu ihm. Bloß verwirrt.

Jetzt waren diese Erwachsenen zu ihm nach Hause gekommen und hatten seine Tür eingetreten. Zum Glück für Abel war er zu Fuß auf dem Heimweg gewesen, als sie kamen, und nicht zu Hause. Er hörte den Tumult im Haus und sah einen Haufen Leute, die er nicht kannte, wie sie mit Taschenlampen in seinem Wohnzimmer herumstöberten, während die Haustür schief in den Angeln hing.

Abel Hargrave war kein Genie. Aber er war doch so schlau, dass ihm klar war, dass sie nichts Gutes im Sinn hatten. Er war neben das Haus geschlichen und hatte sich ins Gras geduckt. Es

war ziemlich hoch und verwildert, weil er mehr Zeit für seinen Job als Friedhofswächter des Maple Hill Cemetery verwandte als auf die Pflege des Hauses, das seine Mama ihm hinterlassen hatte, als sie an irgendeinem Unterleibskrebs starb. Das war jetzt gut drei Jahre her, lange nachdem sein Daddy sich totgesoffen hatte.

Trotzdem, obwohl das Gras höher als üblich war, war es bei Weitem nicht hoch genug, dass Abel seine zwei Meter darin verstecken konnte. Er hatte versucht, nahe genug ans Haus zu kommen, um durchs Seitenfenster einen Blick in die winzige Essecke zu werfen, da hörte er von rechts einen Schrei.

»Hier! Der Hurensohn ist hier!«

Abel hatte sich umgedreht und sah einen dünnen, älteren Kerl in einer schweren Flanelljacke und mit einer Ballonmütze, der mit einer Taschenlampe in seine Richtung leuchtete. Innerhalb von Sekunden tauchten weitere Menschen, Männer wie Frauen, hinter ihm auf.

»Das ist er!«, rief eine Frau zu seiner Linken. Abel drehte sich um und sah eine Lady an der hinteren Hausecke stehen. Sie war jünger als er, vielleicht Ende 20, aber sie hatte einen verhärmtten Gesichtsausdruck, ihre ganzen Züge drückten nur Schmerz aus. Sie schien schrecklich wütend auf Abel zu sein, aber er wusste beim besten Willen nicht, warum.

Die Frau näherte sich ihm nicht. Sie stand einfach nur da, unter ihrem Regenschirm, von dem es ringsum herabtropfte. Obwohl sie vor dem Guss geschützt war, waren ihre Wangen nass. Aber nicht vom Regen. Sie weinte.

»Du widerliches Ungeheuer«, sagte sie mit zitternder Stimme.

Abel war mehr als verwirrt, aber ihm blieb nicht viel Zeit, darüber nachzudenken. Hinter seinem Rücken hörte er Schritte schneller werden. Als er sich umdrehte, sah er die Gruppe, angeführt von dem alten Kerl mit der Ballonmütze, auf sich zukommen.

Hätte Abel sprechen können, hätte er gefragt, was sie hier machten. Er hätte ihnen gesagt, dass er nichts Falsches getan

hatte. Vielleicht suchten sie ja jemand anderes. Er blickte über die Schulter zurück und sah, dass zu der Frau noch eine andere, ältere Lady und zwei weitere Männer – ungefähr in Abels Alter, soweit er zu sagen vermochte – gekommen waren.

Nein, Abel Hargrave war kein Genie. Aber er wusste, wann er in Schwierigkeiten steckte, darum tat er das Einzige, was ihm übrig blieb. Er drehte sich um und rannte auf die Bäume zu.

Jetzt, rund zehn Minuten später, stolperte er am Maple Hill Cemetery vorbei, dem Ort, an dem er gearbeitet hatte, seit er kaum älter als ein Kind gewesen war. Sein Grandpa hatte dort gearbeitet, und da dem alten Mann klar war, dass die Schule nichts für Abel war, hatte er angefangen, ihn zur Arbeit mitzunehmen, sobald er eine Schaufel halten konnte. In all diesen Jahren hatte er schon alles gemacht, vom Wegräumen verwelkter Blumen von vergessenen Grabstellen bis hin zum selbstständigen Ausheben von Gräbern. Er kannte den Ort wie seine Westentasche. Auch wenn hier nicht viel Deckung zu finden war: Wenn er es am eigentlichen Friedhof vorbei in den Kalksteinbruch auf der anderen Seite schaffte, konnte er sich dort verstecken, bis diese aufgebrauchten Leute die Suche nach ihm hoffentlich aufgaben.

Vielleicht konnte er seine Freundin finden, und sie konnte ihm helfen, ihn zu verstecken.

Abel erreichte den Eingang zum Friedhof und sah die Kette und das Vorhängeschloss. Erst vor wenigen Stunden hatte er beides selbst am Tor angebracht. Nach Sonnenuntergang war der Friedhof tabu, und er war dafür verantwortlich, dass auch wirklich abgeschlossen war. Er verfluchte sich dafür, dass er diesen Job so gut erledigte, denn zwischen ihm und der Sicherheit befand sich nun der schmiedeeiserne Zaun. Er wusste, dass die Kette so fest gespannt war, dass niemand sich durchzwängen konnte, schon gar nicht ein Mann seiner Statur. Darum stieß er die Hand in die Tasche seiner Regenjacke und tastete nach dem Schlüssel.

Mit einiger Mühe holte er ihn heraus, das Material der Jacke klebrig in dem unerbittlichen Regenguss. Doch sobald er ihn aus der Tasche zog, rutschte er ihm aus den glitschigen Fingern und fiel hinunter in den Schlamm. Abermals ließ Abel sich auf die Knie nieder, um nach dem verlorenen Schlüssel zu suchen, doch zu spät. Er spürte einen heftigen Schmerz am Hinterkopf, sah ein Licht aufblitzen, dann übermannte ihn die Dunkelheit.

Bevor Abels Sehvermögen zurückkehrte, vernahm er Stimmen. Sie waren laut und chaotisch, ein Durcheinander aus ängstlichen Schreien und brodelnder Wut. Was als unverständlicher Lärm begann, nahm bald die Form eines richtigen Dialogs an.

»Mayra! Mein Baby! Nein! Nein! Nein!«

»O Gott, o Gott, o Gott!«

»Sind ... Sind sie alle tot? Wie viele? Wie verflucht viele?«

Was reden die da? Wer ist tot?

Abel spürte etwas Nasses, das ihm ins Gesicht spritzte. Er versuchte, die Augen zu öffnen, aber sie füllten sich rasch mit Regenwasser, sodass er gezwungen war, sie wieder zu schließen. Mit geschlossenen Augen versuchte er, sich aufzusetzen, aber etwas Schweres traf ihn genau auf die Nase und schleuderte ihn zurück, und der vom Regen aufgeweichte Boden trug wenig dazu bei, den Aufprall zu dämpfen. Er schluckte etwas und dachte, es wäre nur mehr Regen, aber es schmeckte nach Kupfer. Er stieß ein Stöhnen aus, die einzige Äußerung, zu der er fähig war, denn in seinem ganzen Leben hatte er kein einziges Wort gesprochen.

Die Stimmen schwiegen für einige Augenblicke, nur das Schluchzen und Geschrei um ihn herum ging weiter. Abel wollte wieder aufstehen, wagte es jedoch nicht, aus Angst, wieder geschlagen zu werden. Nach einer Ewigkeit hörte er einen anderen Mann sagen:

»Mein Gott, Wayne. Ich glaube, das sind sie alle. Ich glaube, die ganzen vermissten Kinder sind hier unten.«

»Der Scheißkerl!«, antwortete ein anderer Mann.

Abel wälzte sich auf die Seite, damit er seine Augen öffnen konnte, ohne dass das Wasser auf ihn herabströmte. Als er es tat, erhielt er einen Tritt in den Bauch, der sich anfühlte, als wollten ihm die Eingeweide zum Hals rauskommen. Als der Tritt ihn traf, wälzte er sich weiter, bis er auf dem Bauch lag. Er hob den Kopf gerade weit genug, um das Erbrochene und den Schleim loszuwerden, der ihm im Hals steckte.

»Wayne«, sagte der erste Mann. Vor lauter Emotion brach ihm die Stimme. »Sie sind alle tot.«

»Gott stehe uns bei«, erwiderte der zweite Mann, vermutlich Wayne.

»Was machen wir jetzt?«, fragte der andere Mann. »Was zur Hölle sollen wir tun?«

»Du kannst ihn nicht verhaften, Wayne«, sagte ein dritter Mann. »Die werden einfach sagen, dass er völlig durchgeknallt ist, und ihn in eine Gummizelle stecken. Das ist nicht genug für ihn. Dafür muss er erledigt werden, Wayne.«

Unvermittelt spürte Abel den Regen auf seinem Hinterkopf, als ihm jemand die Kapuze herunterriss. Gleich darauf folgte ein scharfer Ruck, als sein Kopf vom Boden hochgezerrt wurde. Schließlich schlug er die Augen auf und sah, wer Wayne war. Es war Sheriff Wayne Birken. Der Polizeibeamte sah ihn aus hass-erfüllten Augen an. In seinem ganzen Leben hatte Abel noch nie jemanden gesehen, der so böse auf ihn war. Der Sheriff sagte kein Wort. Anfangs jedenfalls nicht. Er starrte den großen, geprügelten Mann unter sich lediglich mit durchdringenden Blicken an. Er wusste, dass Abel stumm war. Darum war es, als suchte er in seinen Augen nach so etwas wie einer Antwort auf eine Frage, von der der Friedhofswächter noch nicht einmal wusste, dass sie gestellt wurde. Schließlich fand der Sheriff wohl seine Antwort.

»Knüpft ihn auf.«

Abel war sich nicht sicher, was das bedeutete. Aber innerhalb von Sekunden waren die anderen Männer in der Menge über ihm, hakten ihm die Arme unter die Schultern und schleiften ihn über die Erde.

Erst jetzt sah Abel, dass sie sich im alten Hermitage-Steinbruch befanden, die drei großen Höhlenöffnungen waren unverkennbar.

In den 1940er-Jahren hatte die Madison Limestone Company hier Kalkstein abgebaut. Das wusste Abel nur, weil sein Vater hier gearbeitet hatte, einer seiner vielen Jobs, die er ausübte, bevor er starb. Aber vor zehn Jahren, 1952, wurde der Betrieb eingestellt, nur die Höhlen blieben übrig, circa anderthalb Kilometer vom Spielplatz entfernt.

Dort brachte er seine Freunde immer zum Schlafen hin, wenn sie müde waren vom Spielen. Waren sie deshalb so böse? Weil seine Freunde dort nicht mit ihm spielen durften? Aber genügte das schon als Grund, so auf ihn einzuprügeln?

Abel hatte nicht mehr viel Zeit, darüber nachzudenken, denn die Männer stießen ihn gegen einen weiteren großen Rot-Ahorn. Wenn er ihnen nur sagen könnte, dass er nichts Böses vorhatte, vielleicht würden sie ihn dann gehen lassen.

Aber er konnte nicht sprechen, und er konnte auch nicht lesen und schreiben. Darum konnte Abel Hargrave bloß ächzen und stöhnen, als er spürte, wie sie ihm die Schlinge eng um den Hals zogen.

Instinktiv griff er nach dem Seil, um seine Hände zwischen das dicke, verdrillte Material und seine Kehle zu zwängen, ein Versuch, sich Luft zu verschaffen, doch vergebens. Er geriet in Panik, als die Luft durch seinen klaffenden Mund entwich, er aber keinen Atem mehr holen konnte.

Der große Mann schlug um sich, und einige aus der Schar der Schaulustigen sogen überrascht die Luft ein, als sie über seine Kraft staunten. Obwohl er sich wehrte wie ein Löwe,

waren in der Menge einfach zu viele kräftige Leute, und auch wenn sie drei Mann dazu brauchten, hievten sie seinen schweren Körper vom Boden hoch, wobei sie die dicken Äste des Ahorns als Flaschenzug benutzten.

»Schmore in der Hölle, du Bastard!«, rief eine Frau von hinten. Gleich darauf fiel der Rest der Menge ein, schleuderte Abel Flüche und Beleidigungen entgegen, wie er da hing. Ein weiterer Stein traf ihn, diesmal genau an der rechten Wange. Als ihm die Haut aufplatzte, brannte es schlimmer als jeder Wespenstich, den er jemals abbekommen hatte.

Abel versuchte vergeblich, zu treten und zu schaukeln und sich irgendwie vor dem Erhängtwerden zu retten, da sah er weit weg, abseits von dem blutdürstigen Mob, noch eine Gestalt, die ihn hinter einem Baum hervor beobachtete. Im Gegensatz zu den anderen fluchte sie nicht und warf ihm auch keine wütenden Blicke zu. Sie rührte sich noch nicht einmal. Sie schaute bloß zu.

Die Frau war nicht wie der Rest von ihnen. Sie hatte dunkle Haut. Er konnte nicht sagen, was, aber etwas an ihr war seltsam vertraut. Selbst auf diese Entfernung, sogar als Abel das Wasser in die Augen trat und sein Blick verschwamm, sah er ihr in die Augen. Etwas an der Art, wie sie ihn ansah, beruhigte ihn, selbst unter diesen fatalen Umständen.

Plötzlich hing er nicht mehr an einem Baum. Er war an dem Bach, an dem er immer gespielt hatte, damals, als er noch klein war. Er blickte auf seine Hände hinab. Sie waren jetzt kleiner, die Hände eines Kindes. Als er einen Blick auf sein Spiegelbild im Bach erhaschte, sah er das Gesicht, das er in seiner Jugend gehabt hatte. Er hatte keine Ahnung, wie das möglich war, aber er war wieder ein kleiner Junge.

Abel setzte sich auf den Boden und hörte dem fließenden Wasser zu, während er die Augen schloss und spürte, wie die Sommersonne ihm ins Gesicht schien und ihn wärmte. Er hatte seinen Frieden gefunden.

In der wirklichen Welt hörte er auf, um sich zu schlagen und zu zappeln. Er hörte auf, um sein Leben zu kämpfen.

Abel Hargrave akzeptierte sein Schicksal und starb am Ende jener Schlinge.



I

HUNTSVILLE, ALABAMA – HEUTE

»Nur noch ein paar Ausfahrten.«

Kayla Macklin verrenkte sich den Hals, um von ihrem Beobachtungsposten auf dem Rücksitz des Tesla ihres Vaters das Ausfahrtschild zu sehen. Auf dem grün-weißen Schild stand: *Exit 9 – Wall Triana Highway / Madison Boulevard*. Sie grinste.

»Triana? Ist das nicht die Stadt, in der diese verrückte Cheerleaderin die ganzen Leute abgeschlachtet hat?«

»Kayla!«, rief Gretchen Macklin vom Beifahrersitz. Sie drehte sich um und sah ihre ältere Tochter durchdringend an, ihre grünen Augen durchbohrten sie regelrecht. »Sprich nicht so vor deiner Schwester!«

Die 19-Jährige verdrehte die Augen und wandte ihre Aufmerksamkeit der Insassin zu, die neben ihr auf dem Rücksitz saß.

»Habe ich dich erschreckt, mein zerbrechliches kleines Schwesternchen?«

Nun war es an Kylie, Kayla einen bösen Blick zuzuwerfen.

Die Macklin-Mädchen waren ihrer Mutter seit jeher wie aus dem Gesicht geschnitten. Sie hatten helle Haut und lockiges rostrotes Haar, ein Look, den die neunjährige Kylie nach wie vor beibehielt. Kayla hingegen hatte sich vor Kurzem für einen etwas anderen Stil entschieden. Ihr Haar, nun schulterlang, war geglättet und pechschwarz gefärbt, eine Farbe, die auch ihre Kleiderwahl dominierte. Aber beide hatten sie die gleichen auffallend grünen Augen, und der Jüngeren war jetzt deutlich anzusehen, dass sie sich über die Ältere ärgerte.

Kayla hatte ein schlechtes Gewissen. Zumeist war ihr Ärger auf ihre Mutter gerichtet, aber sie war sich bewusst, dass Kylie mehr, als ihr lieb war, zwischen den Stühlen saß. Dumm nur für die jüngste Macklin, dass ihre Schwester Gretchen am besten über sie auf die Palme bringen konnte.

»Okay. Ich werde keine gruseligen Sachen mehr vor Kylie erwähnen.«

»Danke«, sagte Gretchen, ohne es wirklich zu würdigen.

Kayla lehnte sich auf dem Sitz zurück, blickte aus dem Fenster und sah die Landschaft vorbeirasen. Den größten Teil des vergangenen Tages saßen sie schon im Auto, die Fahrt von ihrem alten Zuhause in Rockledge, Florida, zu ihrem neuen Wohnsitz in Huntsville, Alabama, dauerte fast zehneinhalb Stunden. Natürlich hatten sie angehalten, um etwas zu essen, und Pinkelpausen eingelegt. Aber wollte man sagen, sie wurde fast wahnsinnig, weil sie sich so lange nicht rühren durfte, wäre das noch untertrieben. Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass sie ganz und gar nicht begeistert war von dem Gedanken, in ein neues Zuhause in einem anderen Staat zu ziehen, weg von dem Wenigen, das sie hatte, um das Leben erträglich zu machen.

Und wenn Kayla gereizt war, bestand ihr toxisches Merkmal darin, ihrer Umgebung auf die Nerven zu gehen.

»Gott, ist es heiß in diesem Auto«, sagte sie, während sie den Reißverschluss ihres leichten Hoodies öffnete und ihn von den Schultern streifte. Das schwarze T-Shirt, das sie darunter trug, zeigte das grinsende, blutverschmierte Gesicht von Art dem Clown aus den *Terrifier*-Filmen. Sein breiter Mund präsentierte gelbe Zähne, die aus dem geschwärzten Zahnfleisch ragten.

»Soll mir das Angst machen?«, fragte Kylie trotzig. Gretchen wirbelte herum.

»Verdammt noch mal, Kayla! Deck das zu!«

»Ich habe keine Angst«, warf Kylie ein.

»Das macht es auch nicht angemessener. Deck es zu. Sofort!«

Mit einem süffisanten Grinsen breitete Kayla sich den Hoodie über die Brust, um den teuflischen Clown abzudecken.

»Wenn du nur halb so viel Energie aufs Lernen verwenden würdest wie darauf, deine Schwester zu ärgern, hättest du es bestimmt aufs College geschafft.«

Kayla fiel die Kinnlade herunter. Innerlich schäumte sie vor Wut, dass ihre Mutter absichtlich auf ein so heikles Thema zu sprechen kam und dabei noch nicht einmal merkte, dass sie Kylie genauso behandelte. Sie schluckte mühsam und fühlte einen Druck hinter den Augen, während sie sich nach Kräften bemühte, nicht emotional zu werden. Gretchen kehrte ihr wieder den Rücken zu, doch Kayla konnte beinahe das blasierte, selbstgefällige Lächeln spüren, die Folge jener kleinen Stichelei.

»Gretchen!« So, wie Roger Macklin dies vom Fahrersitz aus sagte, genügte ihr Name, um klarzumachen, dass er ihre Interaktion mit ihrer Tochter für einen Schlag unter die Gürtellinie hielt.

Roger war das fünfte Rad am Wagen. Er war groß und hatte dunkelbraunes Haar, das nun, mit 49, an den Schläfen und in seinem ordentlich gestutzten Bart allmählich grau wurde. Seine braunen Augen blickten, unterstützt von einer Brille mit Drahtgestell, so freundlich und mitfühlend, wie Kayla es bei ihrer Mutter lange nicht mehr gesehen hatte. Das hieß nicht, dass man ihn nicht wütend machen konnte. Zum Beispiel jetzt.

»Unsere Tochter hat schon genug mitgemacht, auch ohne dass ihre Schwester sie quält, Roger.«

»Du hast zwei Töchter«, murmelte Kayla lauter als beabsichtigt.

»Ich habe gerade genug ...«

»Es reicht!«, brüllte Roger. Im Grunde hatte er gar nicht vor, den Gedankengang seiner Frau zu unterbrechen, aber auf jeden Fall wollte er dem Gezänk Einhalt gebieten.

Kayla rechnete fast damit, dass Gretchen auf ihren Vater losgehen würde. Doch sie blieb still und starrte stur durch die Windschutzscheibe, während sie das nächste Ausfahrtschild passierten, das anzeigte, dass sie ihrem Ziel immer näher kamen.

»Es war eine lange Fahrt, und ich weiß, dass das jeden reizbar macht«, sagte Dad. Das war die Untertreibung des Jahres. »Aber wir sind fast da. Uns wird es gleich viel besser gehen, sobald wir es uns gemütlich machen.«

Zweifelhaft, dachte Kayla, sagte es jedoch klugerweise nicht.

Eine lange Reise – das traf nicht nur auf die gegenwärtige Autofahrt zu, sondern auch auf den Weg, der dahin geführt hatte. In den vergangenen Jahren hatte die Familie Macklin mehr als genug Schwierigkeiten gehabt. Es gipfelte darin, dass Roger, von Beruf Luft- und Raumfahrtingenieur, einen neuen Job in Huntsville annahm, wo diese Branche ein wichtiger Industriezweig war. Kaylas Eltern hatten ihr den Grund für den Umzug zwar nicht mitgeteilt. Aber soweit sie wusste, hatte es mehr mit den medizinischen Leistungen zu tun als mit dem beruflichen Aufstieg ihres Vaters.

Kayla hielt es für das Beste, sich für den Rest der Fahrt um ihren eigenen Kram zu kümmern. Darum zückte sie ihr Handy und fing an, die Social Media zu durchstöbern. Kaum hatte sie die App geöffnet, da traf der erste Post sie auch schon wie ein Schlag ins Gesicht.

Es war das Profil ihrer besten Freundin, Morgan Lanagan. Das war nicht überraschend. Es war normalerweise das Erste, was auftauchte, es lag an dem Algorithmus, den die Tech-Bros sich ausdachten. Die Überraschung war das Bild von Morgan mit Aiden Dunn, bloß einer der beliebtesten Jungs in ihrer Abschlussklasse. Er war der Starstürmer des Basketballteams und einer der begehrtesten Jungen der Schule. Das Bild zeigte die beiden bei einem Kuss in der Nische des Waterfront Grill, des Stammlokals ihrer Clique.

Es ist offiziell!, lautete der Text unter dem Foto.

Was soll der Scheiß?, dachte Kayla, als sie die Kommentare las.

Yippie!

Wie süß!

Ihr seht so gut aus zusammen!

Kayla schäumte. Viele Mädchen hatten es auf Aiden abgesehen, und ja, Morgan hatte erwähnt, dass sie ihn attraktiv fand. Aber Kayla hätte nie gedacht, dass sie ernsthaftes Interesse an ihm hatte. Nicht so.

Doch wirklich sauer machte sie, dass es offiziell war. Die Macklins hatten Rockledge erst gestern früh verlassen. Seit der Mittelstufe hatten Kayla und Morgan so gut wie jeden Tag miteinander geredet. Hätte Morgan ein Date mit Aiden Dunn gehabt, hätte Kayla es gewusst. Aber das war mehr als ein Date. Waren sie tatsächlich zusammen? So etwas passierte doch nicht über Nacht. Das konnte nur eines bedeuten: Morgan hatte ihr das absichtlich vorenthalten. Nach der abfälligen Bemerkung ihrer Mutter kämpfte sie mit den Tränen. Doch eine konnte sie nicht zurückhalten, sie kullerte ihr über die Wange. Wenn Kayla eines war, dann stur. Sie fügte ihren eigenen Kommentar hinzu.

MENSCH!! WTF????

Sie ließ das Handy in ihren Schoß fallen und wischte sich die Träne weg. Nicht mehr von ihrem Telefon abgelenkt, bemerkte sie, dass ihre Eltern schon wieder stritten, bemüht, es heimlich zu tun, doch daran scheiterten.

»Ich wäre dir dankbar, wenn du mir mehr den Rücken stärken würdest«, flüsterte Gretchen zwischen zusammengebissenen Zähnen.

»Du bist zu hart zu ihr«, erwiderte Roger gelassen. »Sie musste mit genau den gleichen Problemen fertigwerden wie wir.«

Gretchen lachte nur, und Kayla musste sich zusammennehmen, um nichts zu sagen. Stattdessen blickte sie ihre Schwester an. Kylie starrte geradeaus. Sie hatte Ohrhörer auf und ihr

Tablet eingeschaltet, aber es lag auf ihrem Schoß. Das Video, das sie sich ansah, war angehalten.

Sie lauschte dem Streit ebenfalls.

Kayla fühlte mit ihr. Sie liebte ihre Schwester. Gott allein wusste, was sie in den vergangenen Jahren alles durchgemacht hatte. Sie spielte mit dem Gedanken, etwas zu sagen, um Kylie abzulenken, vielleicht sollte sie versuchen, sie aufzumuntern. Aber Empathie war nicht gerade die Stärke des älteren Macklin-Mädchens.

Es spielte keine Rolle, weil plötzlich ein Bild auf dem Radar des Tesla auftauchte, gerade als Roger in die Ausfahrt bog. Jemand lief genau vor ihrem Auto auf die Straße, aber Roger reagierte nicht, da er und Gretchen in gedämpftem Tonfall miteinander keiften.

Kayla spürte aufsteigende Panik, als sie plötzlich die Frau vor dem Auto sah.

»Dad! Pass auf!«

Roger wandte seine Aufmerksamkeit wieder der Straße zu, gerade noch rechtzeitig, um der Person auszuweichen, die vor dem Wagen den Highway überquerte, und verfehlte sie knapp.

»Herrgott noch mal!«, schrie Roger, während er wieder geradeaus lenkte und um ein Haar die Leitplanke streifte. »Verfluchte Irre!«

Kayla drehte sich auf dem Rücksitz um, schaute durch die Heckscheibe und sah die Frau. Sie wirkte völlig unbeeindruckt davon, dass das Auto sie beinahe überfahren hätte. Bei dem kurzen Blick, den Kayla erhaschte, sah sie, dass es eine ältere dunkelhäutige Frau war, vielleicht um die 70 oder 80. Sie ging langsam, aber zielstrebig, während Kayla zusah, wie sie suchend durchs wuchernde Gras streifte.

Als sie die Kurve der Ausfahrt hinter sich hatten, konnte Kayla die Frau nicht mehr sehen. Darum wandte sie sich wieder nach vorn.

Willkommen in Huntsville.

Eine Viertelstunde darauf bog der Wagen in die Einfahrt ihres neuen Zuhauses im Cornerstone Circle Nummer 12. Kayla hatte Fotos des Hauses gesehen, ein älteres Haus im Kolonialstil, kleiner als das Haus, das sie in Rockledge zurückgelassen hatten. Sie war nicht ganz auf der Höhe, was die Familienfinanzen anging. Aber bedachte man, dass Mom vor vier Jahren aus ihrer Anwaltskanzlei ausgeschieden war, um sich um Kylie zu kümmern, brauchte man keinen Wirtschaftsprüfer, um zu wissen, dass ihr Einkommen einen ziemlichen Schlag erlitten hatte.

Außerdem hatte sie in den letzten paar Jahren mehr als einmal mitbekommen, wie sie sich um Geld stritten, was immer häufiger passiert war, seit sie sich auf diesen Umzug vorbereiteten.

Mit einem Seufzen stellte Dad den Motor ab, ehe er durch die Scheibe einen Blick auf den großen Truck warf, der am Bordstein parkte. Die Hebebühne am Heck war offen, und vier Männer standen herum und plauderten miteinander, während sie auf die Ankunft der Familie warteten.

Kayla stieg aus und streckte sich, um die Steifheit zu lindern, die sich auf dem letzten Stück der Fahrt eingestellt hatte. Trotz der Luftfeuchtigkeit, die mit der Spätvormittagssonne herunterknallte, zog sie den Reißverschluss ihres Hoodies hoch. Nicht dass sie sich darum scherte, ob ihre Mutter sich ärgerte. Aber sie wollte sich wirklich Mühe geben, dass Kylie nicht mehr alles abbekam, wenn sie sich mit Gretchen stritt. Sobald sie ihre Koffer nach oben in ihr Zimmer gebracht hatte, wollte sie sich etwas Luftigeres anziehen.

Gleich darauf stieg auch Kylie aus, sie imitierte Kaylas Strecken und Recken, ohne es zu merken. Kayla lächelte, ebenfalls unbewusst. Sie versuchte es jedoch zu verbergen, als Kylie in ihre Richtung blickte. Sie sollte sich ja nicht zu sehr wohlfühlen. Das Grinsen des jüngeren Macklin-Mädchens bestätigte, dass vielleicht wenigstens sie beide in dieser neuen

Stadt gut miteinander auskommen könnten, wenn sie sich wirklich bemühten. Wen hatten sie denn sonst?

»Tut mir leid, Leute«, hörte Kayla Roger zu den Möbelpackern sagen. »An der Staatsgrenze wurden wir ein bisschen aufgehalten.«

»Unsere Stechuhr läuft, Sir«, sagte ein massiger Mann mit einem langen Rauschebart. Kayla nahm an, dass er der Chef der Crew war, da er ihrem Vater ein Klemmbrett reichte. »Macht für uns keinen Unterschied. Unterschreiben Sie hier.«

Roger unterzeichnete die Papiere und gab sie dem Mann zurück. Dieser gab den anderen drei ein Zeichen. Sie sprangen auf und erklimmen die Heckrampe. Augenblicke später tauchten sie mit den ersten der ordentlich beschrifteten Kisten wieder auf, die ins Haus gebracht werden mussten.

Kayla holte ihr Handy und die kleine Tasche mit den Dingen, die sie auf der Fahrt greifbar haben wollte – Dinge wie Kaugummi, eine Flasche Wasser und ihr Handy-Ladegerät. Sie überprüfte die Tasche, um sicherzugehen, dass die Packung Marlboro Lights und das kleine gelbe Bic-Feuerzeug nicht herausgefallen waren. Mom würde ausflippen, wenn sie wüsste, dass sie rauchte. Es war ihr zwar nicht besonders wichtig, was ihre Mutter dachte. Aber auf so einen Streit hatte sie im Moment keine Lust.

Als sie ihre Sachen zusammenpackte, hörte sie Kylie neben dem Wagen stöhnen.

»Kylie?« Gretchens Stimme klang angespannt. »Bist du okay, Süße?«

Kayla beobachtete, wie ihre Mutter zu ihrer Schwester stürzte und ihr sofort die Hand auf die Stirn drückte.

»Mom«, sagte Kylie gereizt. »Es geht mir gut. Ich hatte bloß einen Krampf.«

»Wo?« Moms Anspannung verwandelte sich in Panik. »Dein Magen?«

»Nein! Mein Bein! Es ist schon wieder gut.«

»Bist du sicher?«

»Ja!«

Gretchen richtete sich auf und legte ihrer Jüngsten die Hände auf die Schultern.

»Okay, aber denk dran, solltest du jemals einen seltsamen Schmerz spüren, sag mir sofort Bescheid, okay?«

»Okay!« Genervt entzog Kylie sich ihr, griff in den Wagen und holte ihre Reisetasche, zusammen mit ihrem Tablet und dem Ladegerät.

Gretchen holte tief Luft, zweifellos um sich zu beruhigen, während Kayla die Augen verdrehte. Ihre Mutter war eine Prüfung, und es gab keinerlei Anzeichen für eine Besserung. Das machte Kayla traurig, denn wenn es so weiterging, würde Kylie zu einem jener Menschen heranwachsen, die jedes Wehwehchen für einen Vorboten des sicheren Todes hielten.

Als Kayla die Autotür schloss, hörte sie ein Stück entfernt ebenfalls eine Tür zuschlagen.

Am Straßenrand parkte ein silberfarbener Kia, älteres Modell. Ein Mann kam ums Heck herum auf sie zu. Er war Asiate, Mitte 30, klein, höchstens ein paar Zentimeter größer als Kaylas 1,65 Meter, aber gut in Form. Er trug ein schwarzes, kurzärmeliges Button-down-Hemd und eine ebenfalls schwarze Hose. Kayla hätte sich gefragt, was er hier wollte, aber sein weißer Priesterkragen vermittelte ihr eine gute Vorstellung.

Verflucht, Mom!

»Hallo«, sagte der Priester in angenehmem Tonfall, während er Gretchen die Hand entgegenstreckte. »Sie müssen die Macklins sein. Ich bin Father Thomas Lee.«

Gretchen reagierte, als wäre der Geistliche ein lange verschollener Freund, der mit einem Geschenk vor ihrer Haustür auftauchte. Sie bedachte ihn mit einem strahlenden Lächeln und schüttelte ihm die Hand.

»Father Lee! Schön, Sie persönlich kennenzulernen. Ich bin Gretchen Macklin. Wir haben telefoniert.«

»Es ist großartig, wenn man dem Namen ein Gesicht zuordnen kann.« Er wandte sich an die Mädchen, die nun nebeneinanderstanden, Kylie verwirrt, Kayla verdrossen.

»Hallo, Ladies, ich bin Father ...«

»Lee«, fiel Kayla ihm ins Wort. »Ich habe es schon beim ersten Mal gehört.«

»Kayla!«, fuhr Gretchen sie an. »Sei höflich.«

»Sind Sie unser Nachbar?«, fragte Kylie.

»Nein, junge Lady«, antwortete Father Lee. »Ich bin hier, um ...«

Nun war es an Gretchen, dem Priester ins Wort zu fallen. »Er ist hier, um ein paar Gebete zu sprechen, um uns in unserem neuen Zuhause zu begrüßen.«

»Oh! Cool!«, meinte Kylie.

Kayla sah ihren Vater aus der offenen Haustür kommen, er manövrierte um zwei der Möbelpacker herum, die gemeinsam eine Kommode hineintrugen. Sie sah, wie er die Stirn in Falten legte, als er den Priester bemerkte. Dass Mom ihren katholischen Glauben entdeckt hatte, war eine aktuelle Entwicklung. Und wie bei so vielem, was Mom anfang, stürzte sie sich kopfüber hinein mit einem Eifer, der, gelinde gesagt, übertrieben sein konnte.

»Komm, Kylie«, sagte Kayla zu ihrer Schwester. »Holen wir den Rest unserer Sachen aus dem Auto.«

»Hat mich gefreut, Sie kennenzulernen!«, sagte Kylie fröhlich und hielt dem Priester die Hand hin. Dieser nahm sie und schüttelte sie, ehe Kylie sich wieder zu ihrer Schwester am Auto gesellte.

Kayla ließ sich Zeit, ihre restlichen Sachen vom Rücksitz zu holen. Dabei belauschte sie ihre Eltern und den Priester.

»Hallo. Roger Macklin«, hörte sie Dad freundlich sagen, bevor er den Mann dazu brachte, seinen Namen zu nennen. »Schön, Sie kennenzulernen, Father ...?«

»Thomas Lee. Willkommen in Huntsville, Mr. Macklin.«

»Roger genügt. Ihr Verein verliert ja keine Zeit, ein Begrüßungskomitee zu schicken.«

»Nun, normalerweise fallen wir nicht gleich mit den Möbelpackern ins Haus. Aber als ich mit Mrs. Macklin telefonierte ...«

Zum dritten Mal in den letzten paar Minuten schnitt eine Macklin Father Lee das Wort ab.

»Ich habe ihn gebeten, das Haus umgehend zu segnen. Ich wollte sichergehen, dass wir hier auf einer starken Basis beginnen. Man kann ja nie vorsichtig genug sein.«

»Mm-hmm«, murmelte Roger. »Nun, Father, ich danke Ihnen, dass Sie gekommen sind. Gehen Sie ruhig rein und führen Sie Ihr Ritual durch.«

»Bloß eine schlichte Segnung, Mr. Mac... – Entschuldigung – Roger. Nichts Förmliches. Es dauert nur ein paar Minuten. Ich muss lediglich meine Stola aus dem Wagen holen.«

»Was immer Sie tun müssen.«

Nachdem Kayla und Kylie ihre restlichen Sachen aus dem Auto geholt hatten, gingen sie den Gehweg entlang zum Haus. Father Lee war zu seinem Wagen zurückgekehrt, und Mom und Dad flüsterten miteinander. Rogers Verärgerung war spürbar, doch Gretchen ließ sich davon nicht beeindrucken, und er bekam die volle Wucht ihrer Meinung ab.

Das passierte immer häufiger. Selbst Kayla war es zu viel, die sich wenigstens der Rolle bewusst war, die sie bei den ständigen Streitigkeiten spielte.

»Du hattest nicht das Recht, so etwas auszumachen, ohne mir Bescheid zu sagen«, hörte Kayla ihren Vater sagen, als sie nahe genug kamen, um das Flüstern zu enträtseln. »Mein Gott, die Mädchen waren ja noch nicht mal im Haus.«

»Sprich nicht so. Er wird dich noch hören«, erwiderte Gretchen. »Ich möchte hier mit einem Gebet für die Gesundheit unserer Familie anfangen, besonders für ...«

»Mädchen«, unterbrach Roger seine Frau mitten im Satz, als er bemerkte, dass seine Töchter näher kamen. »Warum stellt

ihr drin nicht eure Sachen ab und seht euch dann im Haus um?»

»Klar!« Kayla begriff, dass ihre üblichen schnippischen Kommentare in diesem Fall noch unwillkommener waren als sonst. »Komm, Kylie.«

Kylie folgte ihr. Aber Kayla sah ihr an, dass ihr nur allzu bewusst war, dass Mom und Dad stritten, und sie das ziemlich mitnahm.

Während die Ältere ihrer Schwester voranging, bemüht, das gedämpfte, wütende Geflüster ihrer Eltern auszublenden, summt das Handy in ihrer Tasche.

Sie hatte ein flaes Gefühl im Magen, als sie die Textnachricht sah. Sie wusste nicht, was sie nach ihrem Kommentar erwarten sollte, aber nachzudenken, bevor sie handelte, war noch nie Kaylas Stärke gewesen.

MORGAN: Was für ein zickiger Kommentar war das denn?

Kayla wusste nicht, was sie antworten sollte. Sie war immer noch sauer, aber das hieß nicht, dass sie nicht überreagiert hatte. Sie schob das Handy zurück in ihre Tasche und dachte, dass sie sich später damit befassen würde.

Weil sie abgelenkt war, hatte sie nicht bemerkt, dass Kylie nun ein paar Schritte vor ihr war. Aber bevor sie über die Schwelle des neuen Hauses trat, blieb Kylie stehen. Sie sah aus, als wäre sie Tausende Kilometer weit weg, und starrte ins Innere. Kayla blickte ihr über die Schulter, doch alles, was sie sah, waren die Möbelpacker, die ihrer Arbeit nachgingen.

»Hey, Space Cadet!«, sprach Kayla sie an. Kylie drehte sich zu ihrer älteren Schwester um, ihr Blick nach wie vor abwesend. »Kylie!«, sagte Kayla, etwas lauter diesmal.

Ihre Schwester kam wieder zu sich und lachte.

»Tut mir leid, ich war wohl einen Moment nicht ganz da.«

»Woran hast du gedacht?«

»Keine Ahnung!« Rasch wechselte Kylie das Thema. »Wo sind unsere Zimmer?«

Kayla wischte den merkwürdigen Vorfall mit ihrer Schwester beiseite und schob es auf die Reisemüdigkeit.

»Finden wir es heraus.«



Kylie fand das Haus recht hübsch. Es war zwar kleiner als ihr altes Haus, aber die Vorbesitzer hatten es eindeutig gut in Schuss gehalten. Das Parkett war nur stellenweise ein wenig verschrammt, und die Wände sahen aus, als hätte man sie erst vor Kurzem gestrichen. Der Grundriss war offen gestaltet, sodass man sofort einen guten Überblick hatte, sobald man eintrat. Da die Möbelpacker ihrer Arbeit nachgingen, füllten die Räume sich schnell mit Kisten und Möbeln.

Als sie den Arbeitern zusah, hatte sie wieder dieses Gefühl. Dasjenige, das sie befallen hatte, bevor sie eintrat. Sie war sich nicht sicher, was es war. Aber es fühlte sich beinahe so an, als verlasse sie ihren Körper, als schwebte sie aus der fassbaren Welt an einen Ort, an dem alles wie in einem Film mit kaputten Lautsprechern wirkte, aus denen verzerrte Geräusche kamen. Es war kein unangenehmes Gefühl. Davon hatte sie in den letzten paar Jahren mehr als genug gehabt, als ihr eigener Körper gegen sie kämpfte. Aber es war seltsam, wie entrückt.

Die Stimme ihrer Schwester holte sie zurück.

»Ich glaube, unsere Zimmer sind da oben«, sagte Kayla. Als Kylie wieder zu sich kam, sah sie, wie ihre Schwester zur Treppe deutete. »Komm schon.«

Kylie folgte ihr in den ersten Stock, auf halber Höhe drehte sie sich auf dem Treppenabsatz um. Auf dem Weg nach oben hallten ihre Schritte auf dem Holz wider. Dort angekommen, sahen sie vier offene Türen. Die eine am Ende des Flurs offenbarte rosa Fliesen und ein weißes Standwaschbecken, eindeutig ein Badezimmer.

Die erste Tür rechts führte in ein großes Schlafzimmer. Die Kommode von Mom und Dad war bereits drinnen und ließ

erkennen, dass ihre Eltern diesen Raum für sich beanspruchten. Innen führte eine weitere Tür in ein weiteres Badezimmer. Kylie leuchtete ein, dass dies das Elternschlafzimmer war.

Sie gingen den Flur entlang und schauten in das nächste Zimmer. Es hatte eine passable Größe, war hellgrau gestrichen, und auf dem Boden lag ein flauschiger dunkelblauer Teppich. Kylie fand es irgendwie langweilig. Sie hoffte, das nächste Zimmer wäre besser und sie könnte es kriegen, doch Kayla belehrte sie eines Besseren.

»Das ist deins.«

»Es ist ätzend.« Kylie runzelte die Stirn. »Warum kann ich nicht das andere haben?«

»Glaubst du, Mom wird dich so weit aus den Augen lassen?«

Kylie zwängte sich an Kayla vorbei und sah, dass das andere Zimmer viel eher nach ihrem Geschmack war. Es war zwar kleiner, aber die Wände und der Teppich waren in Lilatönen gehalten, ihrer Lieblingsfarbe. Überdies stand der Wandschrank offen, und sie sah, dass er begehbar war. Er war nicht riesig wie die Wandschränke der reichen Leute, die man im Fernsehen sah, außerdem interessierte sie sich ohnehin nicht allzu sehr für Mode. Aber es wäre toll, sich darin ein kleines Fort einzurichten. Sie hätte ein paar Kartons übereinanderstapeln, ein Laken darüberhängen und die Ausgabe von *Scary Stories to Tell in the Dark – Gruselgeschichten, die man im Dunkeln erzählt* lesen können, die ihr ihre Freundin Rachel zum Abschied geschenkt hatte. Sie hatte das Buch ganz unten in ihrer Tasche versteckt, weil Mom ausflippen würde, wenn sie es fand.

»Du magst Lila doch gar nicht«, meinte sie.

»Ja«, räumte Kayla ein. »Aber noch viel weniger mag ich es, gleich neben dem Schlafzimmer von Mom und Dad zu sein.«

»Warum? Damit Jungs dich besuchen können, ohne dass sie es mitkriegen?«

Kayla hob eine Augenbraue. »Wie kommst du denn darauf?«

»Das machst du doch, oder? Da kommen Jungs zu dir, und ihr küsst euch und so?«

Kayla prustete los. Sie war wirklich belustigt, das war Kylie gar nicht von ihr gewöhnt.

»Eigentlich nicht.«

»Komm schon, kannst du Mom denn nicht überzeugen, dass ich das Zimmer kriege?«

»Nein«, gestand Kayla mit einem Seufzen. Kylie sah, wie es in Kaylas Kopf arbeitete. Sie wusste, dass Kayla nicht so nahe bei Mom und Dad sein wollte, aber sie schien es in Erwägung zu ziehen. Beiden war klar, dass das Zimmer mit dem lila Teppich die bessere Wahl für Kylie war. Nach einem Moment verzogen Kaylas Lippen sich zu einem Grinsen. »Aber ich wette, wir können Dad überzeugen.«

Kylie erwiderte das Lächeln und kam sich dumm vor, weil sie nicht daran gedacht hatte. Ihr Vater war bei Weitem der vernünftigere Elternteil.

»Suchen wir ihn!«

Als die Mädchen die Treppe hinabgingen, gab Kaylas Handy ein Klingeln von sich. Sie blieb auf dem Absatz stehen, sah nach und verzog das Gesicht angesichts dessen, was sie auf dem Display sah. Kylie hütete sich, zu fragen, aber sie sah ihre Schwester tippen. Viel. Sie gab ihr einen Moment, um fertig zu werden, aber Kayla tippte weiter. Sie musste ja viel zu sagen haben, wem auch immer sie die SMS schrieb.

»Kayla?«, fragte sie schließlich. Das andere Mädchen antwortete nicht. Stattdessen tippte es weiter auf dem Handy herum und wirkte dabei zunehmend wütend. »Ich gehe Dad suchen.«

Kayla antwortete ihr immer noch nicht, während Kylie weiter die Treppe hinunterging. Sie strebte der Haustür zu, da sie dort zuletzt gesehen hatte, dass ihr Vater draußen vor dem Haus war. Doch während sie näher kam, bog ihre Mutter mit

dem Priester um die Ecke. Er trug einen schick aussehenden Schal aus einem glänzenden dunkelgrünen Stoff. Auf beiden Seiten hatte der Schal goldene Verzierungen, genau unter einem gestickten Kreuz. In der einen Hand hatte der Priester ein schmales ledergebundenes Buch mit vergoldeten Seiten, und er schob sich gerade ein kleines Glasfläschchen, zur Hälfte mit einer klaren Flüssigkeit gefüllt, in die Tasche.

Father Lee schien ja ganz nett zu sein, trotzdem wollte Kylie ihnen nicht über den Weg laufen. Darum machte sie rasch kehrt und verdrückte sich in die Küche. Die Möbelpacker waren schon da gewesen, denn überall standen Kartons herum. Aber im Moment war der Raum leer. Wie der Rest des Hauses war er kleiner als ihre alte Küche, aber alles sah ganz nett aus, dachte sie. Sie hörte das leise Geräusch von fließendem Wasser.

Als sie den Raum musterte, sah sie das Waschbecken. Aus dem Wasserhahn floss ein kleines, aber stetes Rinnsal, der Hebel zeigte leicht nach oben. Kylie ging hin, drückte ihn nach unten und beendete das Rieseln. Genau darüber befand sich ein Fenster mit Blick auf den Garten hinter dem Haus und das Waldstück dahinter. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, um eine bessere Sicht zu haben.

Der Garten, wenn man ihn überhaupt so nennen konnte, war nicht eingezäunt. Das war eine Enttäuschung für sie. Ihr altes Zuhause in Florida hatte einen großen Garten mit Spielplatz gehabt, komplett mit Schaukel und einer Spiralrutschbahn. Sie hatten sogar einen großen eingelassenen Swimmingpool mit Sprungbrett gehabt. Nicht selten kam es vor, dass Kylie von diesem Sprungbrett mit einer Arschbombe ins Wasser sprang, wieder heraushüpfte und das Ganze so lange wiederholte, bis sie nicht mehr konnte.

Der Garten hier war allerdings kaum mehr als ein Flecken Gras, der bis zu den Bäumen reichte. Ohne Zaun, nichts, um Fremde von ihrem Anwesen fernzuhalten. Das Einzige, was

halbwegs interessant war, war ein alter, abgenutzter Reifen, der an einem kräftigen Ast befestigt war und als Schaukel diente.

Langweilig, dachte Kylie bei sich.

Bei diesem Gedanken wurde sie fast sofort eines Besseren belehrt, als sie aus dem Augenwinkel etwas wahrnahm.

Zwischen den Bäumen sah sie ein kleines Mädchen herumhüpfen. Sie war ungefähr in Kylies Alter und hatte langes, dunkles Haar, das auf beiden Seiten zu lockeren Zöpfen geflochten war. Sie trug ein Kleid, das Kylie an eine Schuluniform erinnerte: grün-schwarz kariertes Rock, Strümpfe und Mary-Jane-Spannenschuhe. In Kylies Schule zu Hause gab es einen Dresscode, aber niemand verlangte von ihnen, so etwas wie von der Schule vorgeschriebene Kleidung zu tragen, außer beim Sport.

Musste man in der Schule hier eine Uniform tragen? Sie hoffte, nicht.

Anscheinend merkte das seltsame Mädchen, dass es beobachtet wurde. Abrupt hörte es auf zu hüpfen und drehte sich zum Haus. Es winkte lächelnd.

Kylie fragte sich, ob das Mädchen vielleicht in der Nachbarschaft wohnte. Es wäre cool, wenn sie hier in der Nähe eine Freundin finden könnte. In Rockledge hatte sie so viel Zeit mit ihren Freundinnen verpasst, und gerade als sie wieder zu so etwas wie einem Sozialleben fand, packten sie ihre Siebensachen und zogen hierher.

Ich sollte hingehen und mich vorstellen, dachte sie.

Aber wo steckte Kayla? Sie wollte nicht einfach weglaufen. Mom wäre bestimmt sauer, und Kayla würde Ärger bekommen. Das wollte sie nicht.

Kylie kehrte in die Diele zurück. Zum Glück war Mom immer noch draußen und redete mit dem Priester, sodass sie sie gar nicht bemerkte. Der Geistliche wirkte steif und sah auf seine Uhr, während sie ununterbrochen redete. Zweifellos schilderte sie ihm die Umstände, die zu ihrem Umzug geführt hatten.